



„Suche Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15)

Predigt im Neujahrsgottesdienst 2019 in München, St. Matthäus

Liebe Neujahrsgemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

„Ich bin da ambivalent“, sagt man, wenn man einer Sache weder gänzlich zugeneigt, ihr aber eben auch nicht abgeneigt ist. So geht es mir heute. Denn der Jahreslosung für 2019 begegne ich mit gemischten, mit ambivalenten Gefühlen. Sie ist aus dem Alten

Testament und lautet: „Suche Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15). Das Suchen macht mir in diesem Bibelwort weniger zu schaffen, das kenne ich: Kaum ein Tag vergeht, an dem ich nicht irgendetwas suche. Suchen ist eine geistliche Angelegenheit. Denn:



Die biblischen Autoren schicken einen alle naselang zum Suchen – nach: Brüdern, Eselinnen, Pfeilen, Jungfrauen, Frevel, Gott, Befehlen, Gunst, Knechten, Weisung, Rat, zuverlässigen Begleitern, Ehre, Ruhm, Weisheit, fruchtbarem Land, reifen Feigen, Menschen, Gerechtigkeit und eben nach Frieden. Interessant, denn da ist viel Ungewöhnliches dabei. Natürlich soll man auch manches nicht suchen, Ruhm etwa und Ehre auf Kosten anderer. Und gelegentlich wird man heimgesucht.

Suchen ist mir vertraut. Aber das Jagen macht mir offen gestanden etwas Beschwer. Ein fröhliches Halali kommt mir normalerweise nicht von den Lippen und Jagdhorn blasen ist auch nicht das Meine. Als meistens Vegetarierin esse ich kein Wild. Und es tut mir in der Seele weh, wenn ich höre, dass manche Menschen für sehr viel Geld sich einen sicheren Blattschuss erkaufen – also bequem vom Hochsitz aus ein edles Tier erlegen, das ihnen nicht entkommen kann.

Die Jagd im übertragenen Sinn ist ebenfalls nicht das, was ich mir für das neue Jahr wünsche oder was mir gar von anderen anempfohlen worden wäre. Ganz im Gegenteil. Ich möchte, wie Sie alle wahrscheinlich auch, keine neuerliche Hatz durch den Kalender, mit hängender Zunge eine Raserei über die Wochen und Monate hinweg.

Solche Jagden sind ungesund, machen den Körper krank und die Seele müde. Und wir sind doch voller guter Vorsätze, dieses Jahr gelassener, ruhiger anzugehen ... Gemischte Gefühle.

Zugleich ist ein Bibelwort ein Bibelwort und vor der Heiligen Schrift habe ich größten Respekt. Meine, Ihre Gedanken, Empfindungen und Gefühle sind zwar allesamt zulässig und wichtig. Wir wollen uns ja eine Jahreslosung intellektuell, gläubig und existentiell aneignen. Unsere eigene Auffassung ist gefragt, aber sie ist kein letzter Maßstab für die theologische und geistliche Bedeutung eines Wortes. Deshalb will ich nicht bei den ambivalenten Gefühlen stehen bleiben.

Jäger sind, recht verstanden, Heger und Pfleger. Ihnen ist die Pflege der Wildtiere aufgetragen, genauso wie die ihrer Lebensräume. Jäger sorgen für die Bestandsregulierung, sie bekämpfen Krankheiten bei Tieren und Schädlinge. Ihre Aufgabe ist es letztlich, die Harmonie, den Frieden zwischen Mensch, Tier und Natur zu bewahren. Ein Beruf, der dafür sorgt, dass die Balance der Schöpfung erhalten bleibt – und damit unsere Lebensgrundlagen. Und die Jagd im übertragenen Sinn?

Den Frieden vom Sofa aus zu erhalten, ist schon möglich. Denken wir an ausführliche Wohnzimmergespräche, wenn wir bei einem Glas Wein oder einem duftenden Tee alles Schwierige durchsprechen und zu guten Lösungen kommen. Friedensverhandlungen im Kleinen und Großen kann man durchaus sitzenderweise durchführen. Das zeigen die Politiker und Politikerinnen vieler Länder, die bis in die tiefe Nacht hinein beieinander hocken, um irgendwann ein gemeinsames Papier zu unterzeichnen.

Aber an dieser Stelle weichen meine ambivalenten, die gemischten Gefühle. Frieden einzuhalten, ihn neu zu schaffen – das braucht Bewegung. Es verlangt Dynamik. Denn schauen wir uns doch an, was in all diesen Szenen geschieht, die einem durch den Kopf gehen, wenn wir an Frieden schaffen denken. Ein Paar streitet sich. Vater und Mutter geraten in Zwist mit ihren Kindern. Die lieben Kleinen haben sich täglich in der Wolle. Die Auseinandersetzung mit Eltern und Großeltern über den Verkauf des Hauses belastet.

In all diesen Situationen kommt es darauf an, eben nicht auf sich selbst hocken zu bleiben. Sondern den eigenen Standpunkt auch einmal zu verlassen, sich und die Sache, um die es geht, aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Man muss den Kopf neigen, um gut zuzuhören, die Augen aufmachen, um zu sehen, wie es dem Gegenüber geht. Die verschränkten Arme öffnen, um Weite zu signalisieren. Man muss im konkreten und übertragenen Sinn aufeinander zugehen. Sonst geht nichts.

Ich weiß aus Erfahrung: Wenn ein Mensch, der in einen Konflikt verwickelt ist, zu mir sagt „ich habe nichts falsch gemacht“, wenn er oder sie also beharrt auf der eigenen Position, dann ist eine Lösung längst nicht in Sicht. Denn dann ist keinerlei Bewegung, keine Dynamik zu spüren – nur eisige Härte, Verbissenheit, Sturköpfigkeit. Das ist Tod

und kein Leben. Wir sehen es in erbitterten gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen – wenn keiner weichen oder auch nur einmal auf die Seite gehen will.

Wir sehen es bei Religionen, deren Anhänger die eigene Auffassung mit Gewalt durchsetzen wollen, statt zu glauben, was sie für richtig halten, und anderen ihren Glauben zu lassen. Ein solcher Religionsfrieden, wie er in der Geschichte des Glaubens schon so oft blutig erkämpft wurde, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Niemand hat immer recht, niemand hat die Wahrheit für sich allein gepachtet. Wir im Übrigen auch nicht. Ein Blick in die eigene Vergangenheit lohnt sich.

„Ich röche dich lieber gebraten in deinem Trotz“, rief Thomas Müntzer Martin Luther zu. „Solchen Mäulern muss man mit der Faust antworten, dass ihnen das Blut aus der Nase läuft“, antwortete Martin Luther. Auch Reformatoren waren untereinander, gelinde gesagt, nicht friedfertig. Sie waren denen gegenüber intolerant, die anders dachten und glaubten. Juden waren für Luther ein vom Satan verführtes Volk und der Islam eine vom Teufel inspirierte Religion. Die Langzeitfolgen kennen wir alle.

Diese Folgen sind längst nicht vollständig aus Herzen und Köpfen verbannt. Mich macht das traurig und ärgerlich, weil Martin Luther anfangs, als es zu Differenzen in Glaubensdingen gekommen war, weitherzig und tolerant gewesen ist. Ich erinnere an die Invokavitpredigten, in denen er sagte: *„Predigen will ich’s, sagen will ich’s, schreiben will ich’s. Aber zwingen, mit Gewalt dringen, will ich niemanden, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden ...“.*

In Deutschland haben wir lange, zu lange gebraucht, um uns wieder daran zu erinnern, wie freiheitlich unser Glaube begonnen hat – von seinen Anfängen bei Jesus Christus bis hin zur Reformation. Es waren leider nicht die Kirchen, die die ersten Schritte zu einer Aufarbeitung der Geschichte unternommen haben, sondern oftmals diejenigen, welche auf der Schattenseite standen, wie der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn, dem der Pfarrerssohn Lessing in der Gestalt des Nathan zu Recht ein Denkmal gesetzt hat.

Religion trägt diese Gefahr immer in sich: Alles um sich herum zu vernichten, was nicht mit der eigenen Wahrheit kompatibel ist, die mit Absolutheit vertreten wird. Auch das Christentum hat schon gewaltige Schuld auf sich geladen – wenn wir heute befreit sind zum Widerstehen, ist das das Ergebnis eines Jahrhunderte langen Lernprozesses, der vielen Menschen das Leben gekostet hat. Wir brauchen viel Empathie, Einfühlungsvermögen in uns und in andere, einen klaren Blick auf echte Probleme und den festen Willen, sie zu lösen.

Suche Frieden und jage ihm nach. Es braucht Leidenschaft, Eros auch für den Frieden, um ihn zu erhalten oder neu, ja, zu erobern. Es braucht den Willen dazu, Energie ist dafür nötig. Vielleicht mögen Sie sogar heute, an diesem Neujahrstag, darüber nachdenken, ob vielleicht irgendwo ein kleiner oder größer Streit unbearbeitet ist, den man begraben könnte. Möglicherweise haben Sie eine Idee, wie der erste Schritt dazu, die erste Bewegung in diese Richtung aussehen könnte.

Wenn nichts davon nötig ist, weil Sie mit aller Welt gut Freund sind, dann sind Sie zu beglückwünschen. Es ist halt gut, immer wieder in aller Selbsterkenntnis und Demut zu leben. Manchen geht das ab. Denken wir auch an den neu aufgeflamnten Rechtsradikalismus. Schnell geht es gegen alles, was angeblich nicht deutsch ist. Ratzfatz ist der alte Antisemitismus wieder da, gerne salonfähig gewandet, mit scheinbar intellektuellem Anspruch. Der Schriftsteller Feuchtwanger hat in seinem Buch Exil geschrieben:

„Um mit Erfolg für den Frieden zu kämpfen, muss man bewiesen haben, dass man es nicht aus Feigheit tut, aus Drückebergerei.“ Ich will nicht verhehlen, dass er hinzugefügt hat: „...sondern dass man gewillt ist, wenn es not tut, für die Sache des Friedens zu sterben.“ Frieden schaffen und erhalten hat nichts, aber auch gar nichts mit der Vermeidung von Konflikten zu tun oder mit der Unfähigkeit, sich ihnen zu stellen. Frieden – das ist Arbeit. Frieden braucht Kraft, Liebe und Besonnenheit.

Wie zwei Menschen, die sich lieben, immer wieder an ihrer Beziehung arbeiten müssen, müssen Einzelne, ganze Gesellschaften, Völker und Nationen an ihrer Beziehung zueinander, am Frieden arbeiten. Frieden ist Arbeit und Prozess, er fällt nicht einfach vom Himmel. Wir müssen ihm nachjagen ... Ich habe einmal Amos Oz, den großartigen jüdischen Autor, gehört. Er, der beständig für den Frieden zwischen Juden und Arabern eintritt, meinte:

Es gibt in dem tragischen Fall, in dem jeder Recht hat, ein Recht auf das Land, beispielsweise Juden so wie Palästinenser, nur die Wahl zwischen zwei Modellen – Shakespeare oder Tschechow. Bei Shakespeare liegen alle am Ende tot am Boden und irgendwo über der Bühne schwebt so etwas wie Gerechtigkeit. Bei Tschechow wird ein Kompromiss gefunden, alle sind enttäuscht, unglücklich, verbittert und melancholisch – aber am Leben. Der Kompromiss, so Amos Oz, schmerzt wie die Hölle.

Aber er ermöglicht Leben und Co-Existenz für beide. In dem Bemühen, Frieden zu schließen, Kompromisse zu finden, ohne dass eine Seite einfach zu kapitulieren hätte, muss Wahrheit sein. Das bedeutet, sich und anderen emotionale Ehrlichkeit zu gestatten, offen zu sagen, was weh tut, was man sich anders wünscht. Zugleich gehört zur privaten und politischen Friedensarbeit, den Verstand einzusetzen, sachlich bleiben zu können. Die Balance zwischen Gefühl und Verstand ist nötig.

Nötig, damit Menschen nicht zu irrationalen Fanatikern oder eiskalten Pragmatikern werden. Der große Satan unserer Zeit sind Hass und Fanatismus. Ich selber würde als große Versuchung dazu rechnen, wenn bloß Sachzwänge zählen. Wenn allein wirtschaftliches Kalkül oder persönliche und nationale Machtgier das Handeln bestimmen. Schauen wir auf uns selber. Wer um des lieben Friedens willen auf Gewalt verzichten will, muss bei sich anfangen.

Und da ist es lehrreich zu lesen, was der Jahreslosung vorausgeht. Denn der ganze Satz lautet: „Lass ab vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“ Die Aufforderung setzt voraus, dass auch wir den Hang zum Bösen in uns haben. Im großen Ganzen sind wir imstande, diese Konsequenz auf der Ebene des Geistes, des Verstandes zu ziehen und sie dann auch mit "Herzen, Mund und Händen" zu praktizieren. Wir essen beim Türken und Vietnamesen, sitzen beim Libanesen bei köstlicher Küche im Garten.

Aber christlicher Glaube hat von Anbeginn an den Blick für die Realität geschärft. Diese Realität sieht so aus, wie wir es aus der Geschichte von Kain und Abel kennen. Und an zwei zentralen Stellen des Alten Testaments, vor und nach der Sintflutgeschichte, steht geschrieben: "Das Sinnen und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." (Gen 6,5; 8,21) Das ist keine moralische Abwertung des Menschen, sondern eine nüchterne Einsicht in sein Wesen.

In ein Wesen, zu dem von Anfang an die Möglichkeit gehört, zu hassen und zu zerstören – mit Gedanken, Worten und Taten. Dazu ist jeder und jede von uns fähig. Ich kann eine Spur gelassener sein, wenn ich das Böse, das Unfriedliche in mir erkannt habe, wenn ich die zerstörerischen Tendenzen, die mir wie anderen zueigen sind, benennen kann. Denken wir an Bonhoeffer. Sein Elternhaus war aufgeklärt-tolerant und geprägt vom selbstverständlichem Beten und Bibellesen.

Naturwissenschaften, Philosophie, Literatur und Kunst galten bei ihm zu Hause viel. Bonhoeffer reiste gerne; er war in Rom, auf Sizilien, in Tripolis und in der libyschen Wüste, studierte in New York, arbeitete als Gemeindepfarrer in Barcelona und London, träumte von einer Begegnung mit Mahatma Gandhi, von dem er sich spirituelle Bildung und pazifistische Schulung erhoffte. 1934 erhielt Bonhoeffer eine Einladung, in Gandhis Aschram leben und lernen zu können.

Dietrich Bonhoeffer war weltoffen, ohne sich in der Vielfalt der Eindrücke zu verlieren. Er macht bewusst, dass wir die Freiheit zur Verantwortung haben, dass Verantwortung Wagnis bedeutet und dass zu ihr die Bereitschaft gehört, Schuld auf sich zu nehmen – zum Beispiel, wenn man Waffen an Menschen liefert, die sie zur Selbstverteidigung brauchen und später vielleicht verwenden, um sich gegen Dritte zu richten. Wir kommen nicht mit weißer Weste aus diesem Leben.

Jede und jeder wird sich schmutzig machen, wenn er oder sie sich leidenschaftlich für andere einsetzt. Und die biblischen Geschichten, wie die von Kain, schärfen den Blick für die Realität. Und in unserem Fall lautet sie: "Die Sünde lauert vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen." Trefflich also die Ermunterung vor der Jahreslosung: „Lass ab vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“ Dazu braucht es stabiles seelisches Gleichgewicht, festen geistigen Halt und die Anerkennung des Mitmenschen als Ebenbild Gottes.

„Ja Gott ist meine Rettung; ihm will ich vertrauen und niemals verzagen“, sagt der Prophet Jesaja, der sich mit einer Menge Streiterei, Krieg und mit noch mehr Sehnsucht nach Frieden befasst hat. (Jes 12, 2). Wir bekommen immer wieder die Kraft dazu, die Ambivalenz unseres eigenen Wesens und unseres Lebens anzupacken. Jagen wir dem Frieden nach und suchen wir, ihn zu erreichen. Und legen wir zugleich unser Bemühen in die Hand Gottes. Denn an seinem Segen ist alles gelegen. Amen.